

Deutschland namentlich auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Literatur nahezu, wenn nicht vollständig erreicht.

Ohne daß wir uns deshalb direct auf den Ziffernbeweis stützen können, wird man die Begründung unserer Behauptung nicht unwahrscheinlich finden, daß der deutsche Buchdruck Dank der deutschen Verlagsthätigkeit der meistumworbene der Welt ist.

In der geschäftlichen Pflege der wissenschaftlichen Literatur nach allen Richtungen und speculativen Ausläufern muß auch vornehmlich der Grund der deutschen Mehrproduction gesucht werden. Denn was die Unterhaltungsliteratur betrifft, so ist es in Frage zu ziehen, ob wir darin quantitativ z. B. England erreichen. Die intensive Verlagsthätigkeit auf wissenschaftlichem Gebiete hat einen zweifachen Segen über unser Land verbreitet; sie ist erstens der deutschen Wissenschaft und Volksbildung ungemein zu Statten gekommen und hat zweitens unsere deutschen Drucker geschäftlich hoch begünstigt. Die eigenthümliche Geschäftsoperation in dieser Literatur, wo sehr viel auf Umwegen gearbeitet werden muß, bedingt es, daß der Verleger oft besten Falles kein anderes Geschäftsziel vor Augen haben kann, als Druck- und Papierkosten durch den Absatz zu erschwingen, da hier manche Publicationen mehr Mittel zum Zweck als Selbstzweck sind; nur der Drucker schöpft aus dem Vollen. Wieviel fachwissenschaftliche Zeitschriften, laufende Aufträge oft auf zwanzig, dreißig Jahre und länger sind bis jetzt durch die Leipziger Pressen gegangen, bei denen der Verleger, der sie im Interesse seiner übrigen Thätigkeit zu stützen suchte, Geld zusetzte, die Mitarbeiter kaum ein Honorar empfangen und die Redacteurs sich mit einer mäßigen Entschädigung für ihre laufenden Mühen begnügen mußten? Der Drucker hingegen machte sein reguläres Geschäft. Die sprichwörtliche Redensart im Verlagshandel: „für den Drucker und Papierfabrikanten arbeiten“ hat in keinem anderen Zweige eine so unliebsame Bedeutung gewonnen als hier.

Und gerade die wissenschaftliche Literatur ist schon durch den gegenwärtig geltenden Tarif so hart getroffen, daß manches von dem, was noch vor 10 Jahren dem Verleger möglich war, gegenwärtig nicht mehr möglich ist. Der neue Verbandstarif treibt seine Ansprüche geradezu ins Komische. Vor uns liegt das Verlagsconto eines Werkes, ein wissenschaftliches Hilfsmittel von allgemeinerem Belang, welches im Jahre 1864 alles in allem (Honorar, Druck und Papier) ca. 3500 Thlr. Herstellungskosten verursacht hat. Nach den drei Lohnaufbesserungen vom Strike 1865 bis 1. December 1871 würde dasselbe jetzt, genau calculirt, in der nämlichen Einrichtung 825 Thlr. mehr Druckerkosten machen, nach dem Verbandstarif jedoch von neuem um 900 Thlr. gesteigert werden, so daß in einem Zeitraum von acht Jahren auf einen Gesammtherstellungssatz von 3500 Thlr. 1724 Thlr. Druckerzuschlag kommen würden. Daneben dann noch Papieraufschlag und erhöhtes Honorar! Das Unternehmen ist ein ursprünglich gutes, in 1500 Auflage hergestelltes, allein eine neue Auflage würde bei solchen Mehransprüchen an die Grenze des Unausführbaren kommen. Das Werk gehört trotzdem nicht zu den am schlimmsten bedachten, denn es ist nur ein höherer Grad gemischten Sages; die Philologie — und welche Ziffer vertritt die Philologie in der jährlichen Production! — ist noch ungünstiger gestellt.

Diesem Dilemma gegenüber, in das ein so großer und wichtiger Zweig der Literatur insbesondere geräth, heißt es nun: steigen die Productionskosten, so hat der Verleger den Ausgleich darin zu suchen, daß er seine Preise erhöht. Ja wohl! Gerade als wenn der Preis der Bücher sich wie der eines wichtigen Rohproduct, eines großen Consumartikels je nach Wind und Wetter um eine Scala höher oder tiefer schrauben ließe. Wohl ist bei manchen literarischen Zweigen ein gewisser Spielraum vergönnt, das sind die mehr oder weniger so zu nennenden Massenunternehmungen: große

Auflagen mit mäßigen Preisen, also Unterhaltungsliteratur, praktische Hilfsmittel u. dergl. Diese Unternehmungen sind meistens auf glatten Saß verwiesen, werden demnach von den permanenten Preissteigerungen am schwächsten heimgesucht und die dadurch herbeigeführten Zuschläge lassen sich zudem, wenn der Verleger keine Gefahr dabei wittert, auf eine große Menge muthmaßlicher oder sicherer Käufer vertheilen. Die drei- und unter Umständen vierfach härter mitgenommene wissenschaftliche Literatur arbeitet aber mit Auflagen von 500—750 Exemplaren, zuweilen höher, oft jedoch auch niedriger. Soll hier ein Ausgleich stattfinden, so müßten die Preise den Druckern zu Liebe wohl um 50% gesteigert werden. Sie stehen indeß vielfach schon so hoch, daß eher an eine Ermäßigung als an eine Erhöhung gedacht werden müßte. Deshalb behaupten wir auch, und wir haben Belege hierfür in Händen, daß die wissenschaftlichen und noch manche andere Verleger die Druckerzuschläge seit 1865 zum guten Theil, wenn nicht vollständig, aus ihrer Tasche gezahlt haben.

Die Tendenz des Bücherpreises ist überdies ganz allgemein die, immer niedriger zu werden. Ein Hinanstreben derselben nach den kühnen Sprüngen unserer Drucker würde unbedingt zur allgemeinen Verminderung der Production führen müssen. Das kann man am englischen Buchhandel lernen. In England besteht von Hause aus eine Neigung, theure Bücherpreise, sei es auch in künstlicher Art, zu schaffen. Kostbare Prachtwerke in unzureichender Auflage herstellen und dann die Borrichtungen zerstören, ist englische Art. Dieser Zug, die Bücher im Preisansetzen zu stützen, selbst durch Zerstörung eines Theils der Auflagereste, kennzeichnet den englischen Verlagshandel des achtzehnten Jahrhunderts bis zum ersten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts. Es ist der Nachweis geliefert (Ch. Knight, the old Printer and the modern Press), daß der englische Bücherpreis das achtzehnte Jahrhundert hindurch bis etwa gegen 1827 stets steigende Tendenz hatte; die Production stagnirte dabei. Endlich mischte sich eine Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse ins Spiel und bog der leeren Büchercuriositätenjucht ein Paroli. Einzelne Verleger folgten und bald zeigten sich die Resultate. Im Jahre 1828 erschienen in England 842 neue Bücher in 1105 Bänden; jeder Band kostete im Durchschnitt 12 Sh. 1 P. Im Jahre 1853 erschienen dagegen 2530 Bücher in 2934 Bänden und jeder Band kostete im Durchschnitt nur 7 Sh. 2½ P. Bei den Journalen ist das Verhältniß das nämliche und das Ergebnis ein noch günstigeres; 1834 wurden wöchentlich 300,000 Nummern Wochenschriften abgesetzt und 1854 1,400,000. Auf welche Stufe mögen seitdem die englischen Preise herabgegangen sein?

Das kann hier mit aller Bestimmtheit betont werden: an eine Preiserhöhung unserer am härtesten getroffenen Literaturzweige, die einem Ausgleich mit den erhöhten und ferner erstrebten Druckerpreisen irgend nahe kommen würde, ist absolut nicht zu denken. Hiermit möge man sich immer mehr vertraut machen. Allein das Verlagsgeschäft sucht nach Balance, und auf welche Weise kann diese allein hergestellt werden? Durch Verminderung der Production nach all denjenigen Auszweigungen der Geschäftsthätigkeit, die schon vor zehn Jahren mehr Problem als sonst etwas waren und bei denen der Drucker, der weniger als der Verleger verjünglichen und oft ungeschäftsmännischen Passionen ausgesetzt ist, sich stets am wohlsten befunden hat. Diese Verminderung wird sich nicht alsbald merklich machen; dafür werden große wissenschaftliche Unternehmungen viel zu sehr von langer Hand eingeleitet. Vielleicht macht sie sich aber zu einem Zeitpunkte fühlbar, wo sie doppelt unangenehm wirkt.

Denn wir glauben den deutschen Druckern für die kommenden Jahre noch eine andere Arbeitserleichterung in Aussicht stellen zu können, auch wenn sie die alten Preise wieder herstellen wollten.

Wir haben oben darauf verwiesen, daß das neueste Supplement